

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 278.

Montag, 19. Oktober.

1931.

Spur auf der „Atlanta“ / Roman von Werner E. Hing.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Senius hatte sich hastig aufgerichtet und riß Hesselkamp zurück: „Kommen Sie schnell! — Es ist nicht nötig, daß man uns hier entdeckt!“

Eilig verschwanden sie um die nächste Ecke des Ganges, — keine Sekunde zu früh, denn gleich darauf bewies ihnen das leise Knarren der Tür, daß Hilmar die Anordnung seines Bruders befolgt hatte.

„Wollen wir nicht versuchen, noch etwas von ihrem Gespräch zu erfahren?“ schlug Hesselkamp flüsternd vor.

„Unnötig! — Aber was sagen Sie nun dazu? — Anscheinend war es also doch Hilmar, der den nächtlichen Ausflug unternommen hatte!“

„Ich begreife das nicht mehr, Senius! — Ich gebe meinen Kopf zum Pfande, daß ich Eiten Lundquist durch den Gang auf die Kabine zukommen sah — und zwar aus der Richtung, aus der er kommen mußte, wenn er aus dem Materialspeicher . . .“

„Und dieses Gespräch eben?“

„Ich gebe es auf! — Ich gebe es auf, mich mit Rätseln abzugeben, denen niemand gewachsen ist!“

Senius lächelte. „Niemand? — Nun, ich will nicht unbescheiden sein, aber trotzdem behaupte ich, daß ich die Zusammenhänge durchschaue!“

„Dann — sind Sie mir über!“

„Das will ich nicht sagen! — Es gehört nur ein bißchen logisches Denken dazu! Aber nun Schluß der Debatte, mein Lieber! Nur noch eins: Morgen gebe ich Ihnen die Lösung des Falles! Seien Sie um neun Uhr in der Kabine des Kapitäns! — Und jetzt! — Gute Nacht!“ Gröhnend machte er kehrt und ließ den sprachlosen Hesselkamp stehen.

19.

Schon zum dritten Male traf Kapitän Siemssen Anstalten, den erlöschenden Zigarrenrest, der zwischen seinen Lippen hin und her pendelte, zu entzünden, aber wieder legte er das Streichholz aus der Hand und zog die altertümliche, goldene Uhr aus der Tasche, um stierunselnd ihr Zifferblatt zu betrachten. Dann wandte er sich an Hesselkamp, der nicht weniger unruhig in der Nähe des Bullauges in einem Sessel saß: „Also um neun Uhr wollte dieser Herr Senius hier erscheinen . . .“

„. . . und die Auflösung des ganzen Falles geben! — Jawohl!“ fiel ihm der andere erregt nickend ins Wort. „Ich habe es Ihnen doch schon gesagt!“

„Und jetzt ist es eine Viertelstunde über die verabredete Zeit!“ polterte Siemssen. „Entweder ist dieser Herr nicht gerade sehr pünktlich, — oder man hat ihn wieder unter Chloroform gesetzt! — Ich überlege ernsthaft, ob wir nicht einmal zu seiner Kabine hinübergehen sollen!“

„Warten wir noch zehn Minuten! — Wenn er bis dahin nicht gekommen ist, dann haben wir immer noch Zeit, Ihren Vorschlag zu befolgen.“

Der Kapitän nickte schweigend. Dann nahm er wieder seinen Gang durch die Kabine auf. Als er vor dem Detektiv angelangt war, blieb er stehen.

„Haben Sie eine Ahnung, welche . . . Enthüllungen uns bevorstehen?“

„Nein, wirklich nicht! — Von dem gestrigen Zwischenfall habe ich Ihnen ja bereits erzählt. Nur ist daraus

nichts zu entnehmen. — Jedenfalls weiß ich nicht, was ich davon halten soll! — Hilmar Lundquist haben wir verfolgt. Er hat den Schmutz versteckt. — Und nachher ist es Eiten gewesen, dem ich vor seiner Kabine begegnete! — Es ist zum Tollwerden . . .“

Ein leises Knarren unterbrach ihn. Hastig wandten sich die beiden Männer um und sahen, wie Gregor Senius, natürlich wieder in der gewohnten Maske, über die Schwelle trat. Vorsichtig zog er erst die Tür hinter sich ins Schloß, ehe er den Kapitän und Hesselkamp begrüßte.

„Entschuldigen Sie bitte meine Verspätung!“ fügte er lächelnd hinzu. „Ich muß zu meiner Schande bekennen, daß ich mich verschlafen habe. — Aber nun wollen wir nicht noch mehr Zeit verlieren . . .“

Siemssen nickte erregt. „Das meine ich auch! — Und um gleich zur Sache zu kommen, Herr Senius: Hesselkamp sagte mir, daß Sie uns jetzt die Aufklärung des Falles geben würden . . .“

„Ich will es jedenfalls versuchen. Vorher aber möchte ich mit Ihnen noch einmal die einzelnen Umstände, die mit ihm verbunden sind, erörtern. Ich schlage vor, daß wir uns gemütlich hinsetzen und dann . . .“

„Also schön!“ unterbrach ihn der andere. „Nehmen Sie Platz und fangen Sie an!“ Es fiel ihm sichtlich schwer, seine Unruhe zu verbergen.

Die Drei gruppierten sich um den runden Mischeltisch der Kabine. Dann griff Senius nach einer der Zigarren, entzündete sie an dem Feuerzeug, das ihm Siemssen hinreichte und begann:

„Bisher hatten wir die Theorie, daß drei Täter für den Mord in Frage kamen. Damit ist es jetzt natürlich nichts mehr. Seit dem geistigen Erlebnis — Hesselkamp hat Ihnen doch sicherlich schon Mitteilung davon gemacht, Herr Kapitän? Ja? — Gut! — Also jetzt dürfte es wohl feststehen, daß dieser Walter Kersten an dem Mord unschuldig ist. Die Tatsache der Blutflecke im Handtuch und in der Manschette ist wohl auf dieselbe Weise zu erklären, wie er es Ihnen gegenüber getan hat. Bleiben also die beiden Lundquists, die durch unsere gestrige Entdeckung ziemlich stark belastet sind. Sie verbargen den Schmutz — oder vielmehr einer von ihnen. Das stimmt auch ganz mit der Beobachtung überein, die ich vorgestern Abend machte — Sie wissen, was ich meine: — den blauen Domino. Aber welcher von den Beiden ist der Täter gewesen? — Das ist die große Frage!“

Siemssen rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her: „Na, ich denke, das ist doch geklärt! — Sie sahen, daß Hilmar Lundquist den Schmutz unten im Materialraum versteckte. Folglich muß er es doch gewesen sein . . .“

„Und sein Bruder, den Hesselkamp gleich darauf aus der Richtung des Speichers auf die Kabine zukommen sah? — Sie sehen, die Geschichte ist noch gar nicht weiter klar, Kapitän!“ wandte Senius lächelnd ein. „Und dann müssen wir ja auch die näheren Umstände der Tat selbst berücksichtigen!“

„Wie meinen Sie das?“ unterbrach ihn Hesselkamp, der gespannt zugehört hatte.

„Sie werden mich gleich verstehen, mein Lieber! —

Also vergegenwärtigen wir uns einmal, wo sich die beiden Lundquists zurzeit der Tat befanden! — Beginnen wir mit Esten, denn sein Alibi ist am leichtesten nachzuprüfen. — Er hat sich die ganze Zeit im Ballsaal aufgehalten. Hierfür haben wir das Zeugnis der Komtesse Manierska, — und ich sehe keinen Grund, warum wir ihrer Aussage mißtrauen sollten!

„Natürlich nicht!“ rief Siemssen, aber Hesselkamp erhob abwehrend die Hand. „Mit der Komtesse ist doch offensichtlich nicht alles so, wie es sein sollte! Meiner Meinung nach hat sie sich verdächtig gemacht durch die — fast möchte ich sagen: Tollkühnheit, mit der sie diesen Kersten zu schützen versuchte!“

„Ich glaube, lieber Kollege, daß wir am besten tun, wenn wir Kersten ganz aus dem Spiel lassen! — Was zwischen ihm und der Komtesse vorgegangen ist, wissen wir nicht, — und es geht uns auch nichts an! — Mit unserem Falle dürfte es wohl kaum etwas zu tun gehabt haben. Ich vergebe dem Mann sogar den Chloroform-Überfall, durch den er mich mattsetzte! — Sie sehen mich jetzt so erstaunt an, meine Herren, aber Sie werden später meinen Standpunkt begreifen. Für jetzt nur das Eine: Kersten ist unschuldig! — Aber wer von den beiden Lundquists . . .?“

„Hilmar!“ entschied die beiden anderen wie aus einem Munde.

„Im —“ Senius zuckte die Achseln — „Ich gebe zu: es spricht viel gegen ihn. Angeblich hat er sich zurzeit des Mordes in seiner Kabine aufgehalten. Wir aber wissen, daß das nicht der Fall war. Im Gegenteil, er hat sich, genau wie sein Bruder, einen blauen Domino geliehen. — Und uns gegenüber leugnete er das ab. Dazu kommt noch unsere Beobachtung von gestern Nacht. — Das Ganze bildet eine ziemlich starke Kette von Indizien! — Nur fehlt auch leider nicht die Feile, die man an diese schöne Kette anlegen und sie damit zerstören kann!“

„Sie meinen, weil Hilmar ein Linkshänder ist?“ warf Hesselkamp hastig ein.

„Allerdings! — Das ist der Punkt, der dafür spricht, daß er nicht der Mörder gewesen ist!“

„Und — Sie glauben fest, daß in dieser Hinsicht ein Irrtum nicht möglich ist?“

„Ich — weiß, daß die tödliche Wunde dem Diener niemals von einem Linkshänder beigebracht werden konnte!“ versicherte Senius ruhig.

Schweigend, überlegend saßen sich die Drei gegenüber. Dann plötzlich sprang Kapitän Siemssen auf und machte seiner Erregung Luft: „Also, Herr Senius, um die Tatsachen zusammenzufassen: keiner der beiden Lundquists kann der Täter gewesen sein?“

„So scheint es!“

„Und — trotzdem wollen Sie jetzt das Geheimnis klären?“

„Ich will es versuchen!“

„Dann — also — ich . . . ich werde nicht mehr flug aus der Geschichte!“ rief Siemssen und schob die Hände in die Hosentaschen.

Hesselkamp machte ein Gesicht, aus dem man etwas Ähnliches unschwer herauslesen konnte. Auch er erhob sich jetzt und ging mit kurzen, erregten Schritten durch die Kabine. Dann blieb er vor Senius stehen, der seelenruhig im Sessel lehnte und an seiner Zigarre sog.

„Also bitte!“

Der andere blickte auf. „Wohlgemerkt, meine Herren, ich will es versuchen. Eine Gewähr für ein Gelingen kann ich nicht geben! — Aber zu diesem Versuch brauche ich vom Kapitän eine Vollmacht für mein Handeln!“

„Die haben Sie — in Gottes Namen!“ warf Siemssen ein.

„Also schön! — Dann, Herr Kapitän, haben Sie wohl die Liebeshwürdigkeit und lassen durch einen Steward die Fürstin Manierska, ihre Tochter und die Brüder Lundquist hierher in Ihre Kabine bitten!“

„Und dann . . .“

„Dann — werde ich versuchen, den Täter zu entlarven!“

Hesselkamp beobachtete seinen Kollegen von der Seite. Ein ungläubiges Lächeln spielte um seine Mundwinkel.

Inzwischen war Siemssen zur Tür gegangen und hatte einem Steward den Auftrag gegeben, die vier Passagiere herbeizubitten. Dann warteten sie alle Drei, schweigend in ihre Gedanken vertieft. —

Hilmar und Esten Lundquist kamen als die Ersten. Gleich nach ihnen traten die Fürstin und Annja ein. Alle vier schienen nicht recht zu wissen, was sie von dieser Zusammenkunft halten sollten.

Senius, der sich in der Nähe der Tür aufgehalten hatte, trat mit einem Male lachend in den Gang hinaus. Er hatte ganz deutlich den Mann gesehen, der sich jetzt hastig zu entfernen suchte.

„Hallo, Herr Knight!“ rief er ihm nach. „Bitte kommen Sie doch auch! Ich hätte Sie sowieso rufen lassen sollen, denn ich kenne ja Ihr Interesse für diesen Fall . . .“

Der Ingenieur hatte wieder sein unverschämtes Lächeln um die Lippen, als er zum großen Erstaunen Hesselkamps und des Kapitäns die Kabine betrat, und nach allen Seiten grüßte, allerdings, ohne sich vorzustellen.

„So, — nun wären wir ja vollzählig!“ Senius ließ seinen Blick von dem einen zu dem anderen schweifen. „Ich bitte um Entschuldigung, meine Herrschaften, daß ich Sie hierher bemühte, aber ich nehme an, daß Sie alle daran interessiert sein werden, den letzten Akt eines Dramas mitzuerleben, in dem Sie alle mehr oder weniger eine Rolle gespielt haben. Es handelt sich, wie Sie ja wissen, um einen Mord, der in der vorgestrigen Nacht während des Maskenballes begangen wurde. Das Opfer war der Diener der Fürstin Manierska. Der Grund zur Tat ist darin zu sehen, daß dieser Diener den Täter beim Raub des Familienschmuckes der Fürstin überraschte. Mehrere Spuren waren vorhanden, aber sie alle verliefen im Sande. Eine ganze Reihe höchst sonderbarer Zwischenfälle sorgte dafür, daß der Tatbestand immer verwickelter wurde. — Trotzdem darf ich mich rühmen, den wahren Täter zu kennen. — Ich muß mir nur noch von Ihnen die Erlaubnis zu ein paar informativischen Fragen erbitten, die zur endgültigen Klärung des Ganzen notwendig sind. — Und zwar möchte ich bei Ihnen beginnen, Komtesse!“

„Bitte!“ Annja blickte ihn erwartungsvoll an.

„Ich bedaure, auf einen Punkt zurückkommen zu müssen, der Ihnen allem Anschein nach peinlich ist, aber Sie werden begreifen, daß ich keinerlei Rücksichtnahme . . .“

„Bitte!“ wiederholte sie nur mit unbeweglicher Miene.

„Es handelt sich — nun — um Walter Kersten!“

Hesselkamp neigte sich erstaunt zu Senius hinüber: „Aber ich denke doch, daß Walter Kersten . . .“

Eine ungeduldige Handbewegung des anderen ließ ihn verstummen.

„Wie gesagt — es handelt sich um Kersten!“ fuhr der Detektiv fort. „Ich möchte wissen, wie lange Sie ihn bereits kennen — näher kennen, Komtesse!“

Erregt warf Annja den Kopf in den Nacken: „Mit welchem Recht fragen Sie mich das? — Sie scheinen nicht zu wissen, was Sie sagen, mein Herr! — Ich habe Kersten hier an Bord als William Knight kennen gelernt . . .“

„Schade, unter diesen Umständen wäre ich doch lieber mein Herr Stellvertreter gewesen!“ warf der Ingenieur lächelnd ein.

„Bitte, wollen Sie sich ruhig verhalten!“ wies ihn Senius in seine Schranken zurück. Dann wandte er sich wieder an das Mädchen: „Ich muß Sie um eine wahrheitsgemäße Beantwortung dieser Frage ersuchen, Komtesse! Es hängt davon mehr ab, als Sie glauben!“

„Ich kann nur wiederholen, was ich Ihnen soeben sagte!“

„Im — und das rechtfertigte ein Erscheinen Kerstens in Ihrer Kabine? — Das rechtfertigte vor allem die Art, in der Sie seine Flucht begünstigten? Ich sehe da einen Widerspruch . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Hat das Tier Vernunft?

„Deutsche Pferde“. — Sinnvolle Handlungen von Insekten. — Instinkt oder Überlegung?

Je nach der Einstellung und den Erkenntnissen der Tierpsychologie hat die Frage, ob es auch mit Vernunft begabte Tiere gäbe, eine recht verschiedene Beantwortung gefunden. Im allgemeinen werden die Schwierigkeiten tierpsychologischer Untersuchungen sehr unterschätzt und viele Irrwege sind deshalb gegangen worden, weil man die natürlichen Gewohnheiten und Fähigkeiten der betreffenden Tiere viel zu wenig kannte. Einem Tier Aufgaben zu stellen, die es auf Grund seiner Organisation gar nicht lösen kann und dann zu behaupten, das Tier sei „dumm“, ist ebenso verfehlt, wie die Behauptung, ein Kulturmenschen habe keinen Verstand, weil er in einer Wildnis, fern von seiner Kultur, verhungert.

Jeder Tierfreund wird über Beobachtungen berichten können, die unbedingt für eine Vernunft der Tiere zu sprechen scheinen. Da haben wir z. B. den Hund, der sofort freudig herbeikommt, wenn sich sein Herr zum täglichen Spaziergang bereit macht, der aber ruhig auf seinem Lager bleibt, wenn sein Herr etwa den Weg zur Arbeitsstätte antritt; dieses Verhalten erscheint durchaus vernünftig. Großes Aufsehen erregten vor Jahren die Mitteilungen über ein rechnendes Pferd, den „klugen Hans“ des Herrn v. Osten. Durch vierjährigen Unterricht war das Tier dazu gebracht worden, zu lesen und kompliziertes Rechnen auszuführen, auch Farben, Spielkarten, Münzen usw. zu unterscheiden. Das Pferd beantwortete die gestellten Fragen durch eine bestimmte Zahl von Hufschlägen oder durch Kopfbewegungen; seine Leistungen waren überraschend, und lange standen die Biologen und Tierpsychologen vor einem Rätsel, da es sich beim „klugen Hans“ nicht um Dressurtricksdäken zu handeln schien. Die „denkenden Pferde“ des Elberfelder Juweliers Krall zeigten später noch erstaunlichere Leistungen, und in der Folgezeit wurden auch von Hunden ähnliche Wunderdinge berichtet, die für das Vorhandensein hoher Denk- und Verstandesfähigkeiten zu sprechen schienen.

Zweckmäßiges „vernünftiges“ Handeln finden wir jedoch nicht nur bei den höheren Tieren, wir können z. B. auch bei Insekten erstaunliche Beobachtungen machen, die man als Ausdruck hoher Vernunft deuten möchte. Beobachten wir z. B. einmal eine Sandwespe bei ihrer Tätigkeit. Das Weibchen baut zunächst eine mehrere Zentimeter tief in den Boden führende Röhre, die in einem Brutkessel endigt. Nach der Fertigstellung des Baues wird der Eingang sorgfältig mit Sand, Steinchen, Holzstücken usw. verschlossen. Nun geht die Sandwespe auf Raub aus, sie sucht nach Raupen, von denen sich die Brut später ernähren soll. Geeignete Beutetiere werden durch einen Stich gelähmt und dann in mühevoller, oft Stunden beanspruchender Arbeit nach der Höhle geschleppt. Deren Eingang wird wieder freigelegt, die Wespe schlüpft mehrmals aufgeregt aus und ein, als ob sie den Zustand der Höhle prüfen wollte; dann wird die Raupe ins Innere gezogen, der Eingang von neuem verschlossen und wieder Jagd auf Raupen gemacht. Nachdem genug Raupen eingetragen sind, legt die Sandwespe ein Ei in der Höhle ab. Der Kestereingang wird nun ganz besonders sorgfältig verschlossen und mit dem Kopf zugestampft (ausländische Arten benutzen sogar größere Steinchen als Stampfer!), auch die Umgebung des Höhleneingangs wird von allen Spuren gesäubert, die etwa das Nest verraten könnten.

Verwickelte Handlungen sind uns allen auch von den Ameisen bekannt — dürfen wir aber bei allen diesen „niederen“ Tieren von Vernunft sprechen? Gerade die Ameisen, die seit Jahrzehnten aufs gründlichste durchforscht worden sind, zeigen uns, wie schwer es ist, zu einem Urteil über diese Fragen zu gelangen. So erklärte Beuthe die Ameisen, Bienen und überhaupt alle Insekten für empfindungslose Reflexmaschinen, aber Lubbock glaubt, daß die Ameisen auf der Stufenleiter der Intelligenz dem Menschen am nächsten stehen, während wieder ein anderer Ameisenkenner der Überzeugung ist, daß weder für die Ameisen noch für ein anderes Tier Beweise für wirkliche Intelligenz vorliegen. Wenn sie auch zweckmäßig handeln, so braucht noch keine Vernunft, keine Einsicht in die Zusammenhänge der Vorgänge und der Dinge ihrer Umwelt vorzuliegen. Wie steht es aber mit den Hunden und den Pferden? Auch die oben angeführten Beispiele sind noch kein Beweis für Vernunft und Verstand! Die überraschenden Leistungen sind nur durch Dressur zustande gekommen, wenn auch durch völlig unbeabsichtigte. Früher wurde vielfach übersehen, daß Tiere ein viel feineres Beobachtungsvermögen als die Kulturmenschen haben. So konnte es geschehen, daß die denkenden und rechnenden Pferde lange Zeit als Wunder angestaunt wurden, bis es sich herausstellte, daß der experimentierende Mensch dem Tier

ungewollt Zeichen gab. Bekanntlich sind alle unsere seelischen Vorgänge von sogenannten Ausdrucksbewegungen begleitet, — es sei nur an das Zusammenzucken oder das Erröten des Erappten erinnert. Auf solche Ausdrucksbewegungen des Menschen hatten sich nun die denkenden Pferde und Hunde selber dressiert, d. h. sie hörten z. B. mit Klopfen auf, wenn ihnen ihr Herr unbewußt ein Zeichen gab. Wußte der Experimentator die Lösung einer Aufgabe selbst nicht, dann konnte sie auch das Pferd nicht finden, weil die gewohnte ungewollte Hilfe ausblieb. Hunde und andere Haustiere „verstehen“ ebenjowenig den Sinn menschlicher Worte, sie erkennen aber aus den Ausdrucksbewegungen und anderen Begleiterscheinungen, etwa dem Tonsall der Stimme, ob es Brüllgeheul oder einen Lederbissen geben wird. So wie ja auch die Krähen wissen, was es zu bedeuten hat, wenn sich in ihrer Nähe ein Mensch bückt: Sie haben die Erfahrung gemacht, daß unmittelbar nach dem Bücken ein Stein gelogen kommt und deshalb bringen sie sich sofort beim Anblick des bückenden Menschen in Sicherheit. Solche Tiere haben also ein Gedächtnisvermögen, die Fähigkeit, sich zu erinnern, und ferner die Fähigkeit der „Assoziation“, d. h. der Verknüpfung zweier Reize, die früher einmal gleichzeitig auf sie eingewirkt haben, in der Weise, daß schon der erste Reiz (das Bücken) genügt, um den zweiten Reiz (den Stein) sofort in die Erinnerung zurückzurufen und das Verhalten der Tiere zu bestimmen. Mit dem Vorhandensein des „assoziativen“ Gedächtnisses ist auch das oben geschilderte Verhalten des Hundes erklärt, oder etwa die Tatsache, daß ein Tier, das mit einer Wespe unangenehme Bekanntschaft gemacht hat, in Zukunft alle wespenähnlichen Insekten meidet.

Für Vernunft sprechen jedoch alle diese Verhaltensmaßregeln nicht, weil keine Einsicht in die Dinge vorliegt. Auch das zweckmäßige Verhalten der Sandwespe hat mit Vernunft nichts zu tun, vielmehr handelt es sich hier wie in vielen ähnlichen Fällen um Reflexe und Instinkte, die das Handeln mehr oder weniger zwangsläufig bestimmen. Reflexbewegungen laufen automatisch ab, in dem ein den Organismus treffender Reiz bestimmte Muskelbewegungen auslöst. Wirken verschiedene Reize gleichzeitig ein, so gibt es auch kombinierte Reaktionen; ferner kann der eine Reflex die Reizursache für einen folgenden Reflex sein usw., so daß sogenannte Kettenreflexe oder Reflexketten entstehen, die zu einem recht komplizierten Handeln führen können, wie das Beispiel der Sandwespe zeigt. Die einzelnen Etappen des Handelns folgen automatisch aufeinander, ist einmal der Anfang mit einer Reflexkette gemacht, dann muß die ganze Kette ablaufen; unterbricht man den Ablauf an einer Stelle, dann muß das Tier in seinem Handeln wieder ganz von vorn anfangen.

Verwickelte Tätigkeiten, wie Nestbau und Brutpflegung vieler Tiere beruhen auf ererbten Instinkten, die nichts anderes als komplizierte Reflexketten darstellen. Instinkthandlungen sind angeboren und brauchen nicht erlernt zu werden; sie werden von allen Angehörigen der gleichen Art in derselben Weise ausgeführt, sind jedoch nicht unabänderlich starr, sondern passen sich plastisch den jeweiligen Bedingungen an.

Einsicht in den Zusammenhang der Dinge, z. B. auch in die Beziehungen von Ursache und Wirkung, also wirkliche Vernunft, ist bisher nur bei wenigen höheren Tieren festgestellt worden. In ihrem Handeln ist gewissermaßen ein schöpferischer Zug zu beobachten, der sich z. B. darin äußert, daß sie fremde Dinge als Werkzeuge benutzen, um einen bestimmten Zweck zu erreichen. In erster Linie sind hier die „Intelligenzprüfungen“ des Psychologen W. Köhler an Schimpansen zu nennen. Diese Menschenaffen ließen teilweise Ansätze zu einsichtigem Verhalten erkennen und versuchten sogar, passende Werkzeuge selbst zu verfertigen, um damit irgend einen Lederbissen erreichen zu können. Ihr Verhalten unterscheidet sich also deutlich von dem vieler anderer Tiere, die nach der sogenannten Methode von „Versuch und Irrtum“ durch Probieren schließlich die richtige Lösung zufällig, also ohne Einsicht finden. Zusammenfassend können wir feststellen, daß vernünftig erscheinendes Handeln und Verhalten, eine unbewußte Zweckmäßigkeit, bei Tieren außerordentlich verbreitet ist, eine an den Menschen erinnernde Vernunft sich dagegen nur bei ganz wenigen Tierarten findet.

Dr. R. Banger t.

Das Filmhonorar.

Skizze von Alfred Semerau.

Der Generaldirektor der Serlo-Film-Gesellschaft, Hobbs, las mit zornigem Gesicht den kurzen Brief, den er in der fetten, kleinen Hand knitterte:

Serlo-Film-Gesellschaft, Mr. Cecil Hobbs, Hollywood. Ich sandte Ihnen im Dezember ein Filmmanuskript „Violetes Glück und Ende“, das ich im April als unbrauchbar zurück-erhielt. Heute sah ich im hiesigen Gloria-Rino Ihren Film „Das Mädchen aus Wisconsin“ und stellte fest, daß Sie fünf Szenen aus meinem Manuskript verwendet haben. Ich fordere dafür 2500 Dollar Honorar, die ich mir binnen acht Tagen zu senden bitte.

Sidney Melton, Ormont, Kalifornien.

Hobbs drückte auf einen Knopf. Der Regisseur Dibble erschien. Hobbs warf ihm den Brief hin. Dibble las und sagte: „Blödsinn!“ Hobbs nickte erbittert: „Natürlich! Aber ich habe Ihnen immer gesagt, Vorsicht! Es gibt genug freie Dichter. Sie brauchen nicht solche unverschämten Burichen.“ Hobbs warf den Brief in den Papierkorb, dann sprach er von dem neuen Film, der nach dem berühmten Roman des Dichters Errol „Die Blume der Prarie“ gedreht werden sollte. Es mußte natürlich ein ganz anderer Titel sein, damit die Leute nicht dachten, es werde ihnen ein botanischer Film vorgelegt. „Kols“, Dibble, „Kols“ muß er heißen. Dann stürmen sie uns die Häuser.“ Als Hobbs in die Ateliers ging, hatte er den fetten Brief vergessen.

Nach zwei Wochen las er wieder mit wütenden Augen ein Schreiben Meltons: „Da Sie mir das Honorar nicht geschickt haben, werde ich es mir am 6. September, nachmittags 3 Uhr, abholen. Die Reisekosten gehen zu Ihren Lasten. Ich bringe meinen Assistenten mit.“ Hobbs warf den Brief auf die Erde, läutete seine Sekretärin Mary West herbei. Wenn am 6. September ein gewisser Sidney Melton aus Ormont, Kalifornien, nach ihm fragte, war er, Hobbs, verreist, für sechs Monate, nach Kanada, verstanden? Mary West notierte und nickte: Jawohl, verstanden.

Als am 6. September, um 3 Uhr, ein kleines, abge- nutztes Auto vor dem Brunthaus der Serlo-Film-Gesellschaft hielt, war Hobbs im Aufnahmerraum. Mary West empfing einen großen, blonden, jungen Mann im Sport- anzug sehr liebenswürdig und bedauerte, daß Mr. Hobbs verreist sei, für lange Zeit, nach Kanada. Vielleicht gab ihr Melton seine hiesige Adresse, sie würde ihn sofort nach der Rückkehr von Mr. Hobbs anrufen. Oder, wenn er nicht so lange blieb, wollte sie ihm sofort nach Ormont schreiben. Melton, der auf der linken Seite seines Rodes eine merk- würdige Ausbuchtung hatte, die sich die Sekretärin nicht er- klären konnte, lächelte auch, indem er Mary West scharf musterte: Er werde von Zeit zu Zeit nachfragen, ob Mr. Hobbs schon zurück wäre. Er könne nur mit Mr. Hobbs persönlich sprechen.

Vor dem Brunthaus der Serlo-Film-Gesellschaft ging er nachdenklich auf und ab, dann die Straße hinunter, die ein schwer gepackter Möbelwagen heraufsteuerte. Unbewußt folgte ihm Melton mit den Augen. Der Wagen hielt vor einem Tor, das sich in der langen, neben dem Filmhaus laufenden Mauer befand und sich nun öffnete. Melton er- reichte den Wagen gerade, als dieser ins Tor bog. Der Mann schwang sich schnell hinten auf ihn, als ob er zu ihm gehöre, und gelangte in einen großen Hof. Er sprang ab, ging gemächlich durch ein anderes Tor in den nächsten Hof und nickte befriedigt. Er wußte, wo er war. Es waren die Bauten der Serlo-Film-Gesellschaft. Er sah sich neugierig um. Eine arabische Straße. Ein französischer Marktplatz. Eine malerische Gasse internationalen Aussehens. Plötzlich tauchte vor Melton ein junger Mann in heller Flanellhose und Sportshemd auf. Melton grüßte höflich und fragte: „Können Sie mir vielleicht sagen, wo Mr. Hobbs ist?“ Der junge Mann runzelte die Stirn: „Können Sie mir vielleicht sagen, wo die verdammte Kamera ist, die der Esel Coltsfoot verlegt hat?“ Melton lachte: „Leider nicht. Ist Mr. Hobbs in Kanada?“ Der junge Mann sah ihn grämlich an: „Ich wollte, er wär's. Er sitzt in Haus 2, Atelier 7.“ „Kols“, wissen Sie, „Kols!“ Er ging weiter. Melton hatte gleich nicht an die Kanadareise geglaubt! In Haus 2 tappte er durch eine spukhafte Dämmerung. Ein Atelier am andern. Ein Nototokoschlafzimmer. Eine spanische Gebetskappe. Ein großer Salon. Auf einmal stieß er gegen eine hohe bauchige Wand. „Vorsicht, Mann! Sie schmeißen mir das ganze Schlachtgeschiff „Nelson“ zusammen!“ scholl es von der Höhe. Melton äugte in das Dunkel: „Wo ist Atelier 7?“ — „Durch die Wirtskube, den Fabrikhof, dann links!“ Melton tappte langsam weiter. Jetzt hörte er lebhaft Stimmen, und

großes Licht zerriß die Dämmerung. Er sah vor sich einen belebten Saal und neben sich einen jüngeren Herrn, der die Hände rang und fluchte: „Das soll mein Roman sein, dieser verdammte Blödsinn!“ Melton setzte sich weiter vor in einen Sessel. Im Saal stand ein Roulett, darum Spieler und Croupiers. Monte Carlo, nickte Melton. Unweit von ihm, den Rücken ihm zugekehrt, sah ein kleiner, beleibter Herr, neben dem ein großer, schlanker Mann in Hemdsärmeln stand: der Regisseur.

Die große Szene, wo die rettende Frau den Geliebten vom Spieltisch fortreißt: „Nicht weiter! Denke an deine un- schuldigen Kinder!“

Geflappst, wie, Mr. Hobbs?“ sagte befriedigt der Regisseur. — „Gut, Bates, gut! Was, Errol? Was sagen Sie?“ rief Hobbs. Errol, der noch immer die Hände rang, stieß vor: „Kols, Kols, Kols!“ Bates brüllte: „Nächste Szene! Alles zurück! He, Sie da! Gehen Sie mal raus da!“ rief er Melton zu. „Was wollen Sie überhaupt hier?“

Melton stand auf und ging auf Hobbs zu: „Ich bin Sidney Melton und komme wegen meines Geldes.“ Hobbs stierte ihn an wie einen Geist: „Wie? Wie... kommen Sie her? Keinen Heller!“ Melton zuckte die Achsel: „Ja, dann muß ich meinen Assistenten zu Hilfe rufen. Komm, Jona!“ Und er zog aus der Rocktasche ein kleines schwarzes Tier mit spitzem Kopf, stumpfer Nase, buschigem Schwanz und setzte es auf das Roulett. Alle drängten neugierig vor. Errol rief mit einem wilden Gelächter: „Das fehlt noch in Monte Carlo! Ein Stunt! Ein junges Stinktier!“ Alle wichen entsetzt zurück. Hobbs brüllte: „Nehmt das Vieh da weg!“ Aber keiner traute sich heran. Melton kramte dem jungen Tierchen den Kopf. „Nun, Jona, wenn wir kein Geld kriegen, mußt du leider hier arbeiten. Schade um die Pracht hier! In Merrill unten, in einem Hotel, wo einer un- zart Jona anpackte, mußten sie das halbe Haus abreißten. Sie konnten gegen den Geruch nichts anderes machen.“

Hobbs erblakte: „1000 Dollar sollen Sie haben, Sie Halsabschneider!“ Melton schüttelte sanft den Kopf: „Sie wissen, wie viel ich forderte.“ Hobbs röchelte: „1500 Dollar!“ Melton nahm Jona am Nacken: „Er will's nicht geben. Tut mir leid. Aber...“ Hobbs stieß mit einem tiefen Stöhnen vor: „2000 Dollar!“ — „Es geht wirklich nicht anders, Jona“, sagte Melton. „Er will's nicht anders.“ Hobbs stieß beide Häufte vor: „Sie... Sie...!!! Also 2500 Dollar!“ — „Und 100 Dollar Reisekosten! Aber keinen Schied, sondern bar. Und ehe ich sie nicht habe, kommt Jona nicht vom Tisch.“

Als Melton nach einer halben Stunde wieder in seinem kleinen Auto saß und Gas geben wollte, stürzte Errol herbei: „Halt, Mann! Können Sie mir nicht Jona für einen Tag überlassen? Ist brauche ihn auch für Hobbs.“ Melton neigte sich vertraulich zu ihm: „Jona funktioniert nicht. Die Drüsen hat ihm unser Tierarzt in frühester Jugend gleich weg- geknipst. Es war nur ein Bluff.“ Und Melton gab Vollgas. Errol sah dem im Staub verschwindenden Wagen verduht nach: „Nur ein Bluff? Dann war's ein noch genialerer Einfall von dem Burichen.“

Wußten Sie das schon?

Der Armellkanal wurde im Jahre 1785 zuerst von einem Ballon überflogen; der erste Schwimmer durchquerte ihn 1875; ein Flugzeug überflog ihn im Jahre 1909; ein Paddel- boot machte die Überfahrt im Jahre 1930, während ein Mann auf Wasserflügel im Jahre 1931 das Gewässer über- schritt.

In Hongkong besteht noch immer die Sitte, daß chine- sische Kinder als Sklavinnen für Haushaltsdienste verkauft werden. Die Personen, die diesen Verkauf betreiben, machen ihn dadurch nützlich, daß sie den Kindern den Auftrag geben, von ihrem neuen Herrn sobald wie nur irgend mög- lich wieder fortzulaufen, damit sie dann von neuem verkauft werden können. Der erste Käufer wagt sich nicht an die Polizei zu wenden, da der ganze Handel polizeilich ver- boten ist.

Von Geflügelzüchtern werden vielfach Gänseriche als Wachtposten benutzt, da sie oft wirksamer sind als Wach- hunde. Sie melden jede drohende Gefahr rascher und zuver- lässiger. Auch fürchten die Diebe die Gänseriche mehr, da man natürlich meist besonders kräftige und bissige Tiere für diesen Posten auswählt. Ein Schlag mit den Flügeln genügt oft, um einen Gegner matt zu setzen. In Amerika werden die Gänseriche schon seit langem für diesen Zweck benutzt.